



Abb. 2

Ein lebenslang wiederkehrendes Motiv: Marie Luise Goethein am Schreibtisch, hier in ihrem Arbeitszimmer in der Weberstraße in Heidelberg, erstes Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts



## „Den Welträtseln näher kommen“ – Leben und Werk Marie Luise Gotheins



Abb. 3

Zeitgenössische Photographie der Villa Lante in der „Geschichte der Gartenkunst“ (Bd. 1, Abb. 201; Kat.Nr. I.1a)

Am 21. Mai 1905 schrieb Marie Luise Gothein nach dem Besuch der Villa Lante im italienischen Bagnaia an ihren Mann:

*„es war gerade zu köstlich, die Einsamkeit und grüne Stille, der wunderbare Gegensatz von dem heiteren Wasser durch schönsten Garten zum Park die tausend Vogelstimmen, die Nachtigallen – und wieder all die Geister der Vergangenheit, es ist schon eine wunderbare Zeit die ich jetzt lebe, ein Leben der Unwirklichkeit mit allen Reizen die Kunst und Natur geben.“<sup>1</sup>*

Gothein war 42 Jahre alt und auf dem Höhepunkt ihres Schaffens. Das Studium der italienischen Renaissancegärten stellte Vorarbeiten für ihr zweibändiges Werk „Geschichte der Gartenkunst“ dar, das sie 1914, kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, veröffentlichte.<sup>2</sup> Das Buch hat seither eine Neuauflage, fünf Nachdrucke

und zwei Übersetzungen, ins Englische und Italienische, erfahren. Es feiert 2014 sein 100-jähriges Publikationsjubiläum. Der Fleiß, mit dem seine Autorin das „*ungeheure Material*“,<sup>3</sup> die Geschichte der Gärten von ihren Anfängen in Ägypten über herausragende Gartenstile in allen Weltteilen wie China und Persien bis zu den Reformbestrebungen der Gartenarchitekten ihrer eigenen Zeit, bewältigte, erregt bis heute Bewunderung.<sup>4</sup> Gothein investierte mehr als zehn Jahre in dieses Projekt, sie unternahm Reisen durch ganz Europa, forschte in Bibliotheken und in den Gärten vor Ort, um es zu realisieren. Wie kam es dazu, dass sie als Frau ihrer Zeit ein Standardwerk über Gartenkunst verfassen konnte?

Die akademische Arbeit war Marie Schröter nicht in die Wiege gelegt worden. Als Tochter eines Amtsrichters wurde sie am 12. September 1863 in Passenheim, im ostpreußischen Masurien, geboren. Ihre Erziehung entsprach dem Ho-



rizont ihrer Zeit: Sie besuchte eine private höhere Töchterschule in Breslau, wohin der Vater nach mehreren Umzügen schließlich versetzt wurde. Diese Schule war ihrer Zeit insofern voraus, als man den Mädchen auch Mathematikunterricht angedeihen ließ.<sup>5</sup> Daneben war es aber vor allem der Mutter wichtig, dass die älteste Tochter in Haushaltsdingen ausgebildet wurde. Noch als ältere Frau thematisierte Gothein in ihren unveröffentlichten „Kindheitserinnerungen“ von 1931 (II.1c) rückblickend ihre Abneigung gegen diese Konvention: *„tief hat sich mir der Zwang der täglichen häuslichen Handarbeit eingeprägt, ein Mädchen muss stricken lernen daran hielt auch die Mutter fest.“*<sup>6</sup> Mit fünfzehneinhalb Jahren war sie mit der Schule fertig und sollte zuhause *„allerlei Haushaltsdinge“*<sup>7</sup> lernen, bevor sie mit 16 Jahren dann in ein Lehrerinnenseminar gehen sollte. Allerdings beugte sich die Mutter der Abneigung und dem Unwillen der Tochter gegen diese Lektionen in Kochen und Haushaltsführung und schickte sie zurück in die alte Schule, wo das Mädchen *„selig“* war, sich wieder mit *„Lektüre“* und *„geistiger Speise“*<sup>8</sup> befassen zu dürfen und wo es ihr auch nichts ausmachte, mit jüngeren Schülerinnen zusammen zu lernen. Eine andere Möglichkeit stand Gothein gar nicht offen, erst 1896 durften in Berlin die ersten Mädchen ihr Abitur machen.<sup>9</sup>

Schröter sollte den üblichen Bildungsweg für Frauen ihrer Zeit einschlagen: eine Ausbildung zur Lehrerin; diesen Beruf übte sie dann auch bis zu ihrer Hochzeit aus. Ihre jüngere Schwester Eveline, die unverheiratet blieb, verdiente sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt und war recht erfolgreich in ihrer Profession: Sie unterrichtete in den 1890er Jahren an Mädchenschulen in England<sup>10</sup> und wurde später Direktorin einer Mädchenschule in Berlin-Dahlem.<sup>11</sup> Eine ähnliche Karriere wäre für ihre ältere Schwester auch möglich gewesen, sicherlich hätte sie sich in dieser Laufbahn ebenfalls weit über ihre Lehrtätigkeit hinaus akademisch gebildet. Ob sie allerdings ohne die Kontakte ihres Mannes so umfänglich hätte publizieren können, wie sie es letztlich tat, muss stark bezweifelt werden. Auf jeden Fall blieb der außerordentlich engagierten Schülerin ein Studium verwehrt, wie sie

später, in ihren „Erinnerungen an den Sommer 1914“ bedauert.<sup>12</sup> Dennoch ist die Aussage, dass Gothein *„weder ein Gymnasium noch die Universität besucht“*<sup>13</sup> hat, nicht ganz richtig. Aus ihrer Korrespondenz geht hervor, dass sie regelmäßig Lehrveranstaltungen an der Universität Bonn und Heidelberg hörte, etwa bei dem Kunsthistoriker Paul Clemen,<sup>14</sup> dem Germanisten Friedrich Gundolf<sup>15</sup> und dem Nationalökonom Alfred Weber<sup>16</sup> – um nur einige zu nennen. Trotzdem wird sie bisweilen als *„Dilettantin“* bezeichnet, eben weil ihr der offizielle Abschluss fehlte.<sup>17</sup>

Es war Eberhard Gothein, an dessen Adresse seine Frau 1909 ihre Dankbarkeit richtete:

*„Und eins noch glaube mir, dass ich keinen Augenblick vergesse, nie vergessen habe, dass ich dir meines Lebens Freiheit und den weiten Standpunkt verdanke.“*<sup>18</sup>

Der geistige Austausch, die Auseinandersetzung über unterschiedliche Weltanschauungen des Ehepartners, Teilhabe an Erlebtem, Lektüre und Kunstgenüssen, aber auch die Organisation des Alltags werden eindrucksvoll durch den Briefwechsel des Ehepaars, der sich in 606 Briefen von Gothein an ihren Mann und 1435 Briefen von ihrem Mann an sie im Heidelberger Nachlass erhalten hat, dokumentiert. Sie bilden die Grundlage für diese Ausstellung und den vorliegenden Katalog.<sup>19</sup> Den zehn Jahre älteren Privatdozenten lernte Marie Schröter als 14-Jährige an eben jener Breslauer Mädchenschule kennen, die Eberhard Gothein als außerordentlichen Mathematiklehrer verpflichtet hatte. In mehreren Zeugnissen ist ihre Liebesgeschichte dargestellt: In der Biographie über ihren Mann (siehe III.6) berichtet Gothein 1931 davon, wie sich der junge Privatdozent in seine Schülerin verliebte und betont die Fähigkeit des Lehrers, bei seinen Schülerinnen *„große Begeisterung zu erwecken, da er sie durch sein ganzes Wesen zur Mitarbeit zwang [...], vor allem aber [...] zum Sehen anleitete“*.<sup>20</sup> In ihren unveröffentlichten „Kindheitserinnerungen“ erzählt sie die Umstände des Kennenlernens noch einmal genauer und betont, wie sie sich vor allem von den Lehrerqualitäten Gotheins angezogen fühlte und lange Zeit kein



Interesse für dessen romantische Avancen hatte: „denn ausser im Lernen, war ich eigentlich ein spät und langsam reifender Mensch“.<sup>21</sup>

Erst nach der Rückkehr von seiner italienischen Studienreise im Winter 1882 verlobte sich Gothein mit Schröter – fünf Jahre nach dem ersten Kennenlernen. Die Briefe der Verlobungszeit stellen ein aufschlussreiches Zeugnis für die Prägung Marie Luise Gotheins durch ihren Mann dar (siehe II.2). Der bereits Habilitierte übernahm weiterhin die Rolle des Lehrers, empfahl und zensierte Lektüre,<sup>22</sup> leitete sie zum Sehen von Kunstwerken an, arbeitete aber auch von Anfang an darauf hin, seine zukünftige Frau auf seine Bildungsstufe zu heben, indem er ihr vollumfänglich von seinen akademischen Projekten berichtete. Es vergingen noch einmal gut zwei Jahre bis die beiden am 14. März 1885 heiraten konnten, da Schröters Mutter als Heiratsgrundlage eine Professur des Bräutigams forderte. Diese Forderung prägte Eberhard Gotheins Karriere nachhaltig. Als Historiker hatte er sich in seiner Dissertation qualifiziert, als Kulturhistoriker in seiner Habilitation spezialisiert. Seine Suche nach einer Professur gestaltete sich schwierig, weil ihm wegen eines kontroversen Vortrags über Luther die Professoren der Breslauer Universität ihre Unterstützung entzogen hatten.<sup>23</sup> Eine Umhabilitation nach Straßburg sicherte ihm die Aufmerksamkeit der neu gegründeten Badischen Historischen Kommission.<sup>24</sup> Durch den Wunsch, zu heiraten und eine Familie zu gründen, angetrieben, nahm er die angebotene Professur für Nationalökonomie an der Universität Karlsruhe an, obwohl er es bedauerte, dass er die Kulturgeschichte damit zunächst einmal aufgeben musste.<sup>25</sup>

Mit der Hochzeit begann für Marie Luise Gothein die Familienphase: Ein Jahr danach, im März 1886, wurde Sohn Wolfgang geboren, zwei Jahre später Wilhelm, wieder zwei Jahre später, im März 1890, Werner. Aus dieser Zeit haben sich wenige Briefe Gotheins erhalten, doch auch diese wenigen bezeugen ihren ungebrochenen Bildungseifer (siehe II.3). Als Werner nur wenige Wochen alt war, folgte Eberhard Gothein und mit ihm die ganze Familie einem Ruf an die Universität Bonn, wobei er sich darüber freute, dass mit der Professur für Nationalökonomie ein Lehrauftrag für Kulturgeschichte verbunden war.<sup>26</sup>



Abb. 4  
Gotheins Söhne Wilhelm und Wolfgang am Bonner Haus, um 1893

Zwei Jahre später machte sich seine Frau zu ihrer ersten Forschungsreise in die British Library nach London auf. Sie vervollständigte dort ihre Studien über den romantischen Dichter William Wordsworth, über den sie 1893 ihr erstes Buch veröffentlichte (III.1a). Die philologische Methode, die sie sich mit ihren ersten wissenschaftlichen Schritten erarbeitete, begleitete ihr Werk lebenslang. Auch im Vorwort ihrer „Geschichte der Gartenkunst“ stellt sie den historischen Garten einem „*verderbten Text*“ gleich, den man „*immer erst durch Vergleich mit alten Abbildungen und Nachrichten in seinem ursprünglichen Zustande wiederher[stellen]*“ muss.<sup>27</sup>

Innerhalb von sieben Jahren entwickelte sich Gothein also von der abhängigen Schülerin ihres Mannes zu einer selbstständig forschenden wissenschaftlichen Persönlichkeit mit einer Spezialisierung in Anglistik. Für sie war zu dieser Zeit die Familienplanung abgeschlossen, über den Nachzögling Percy, der 1896 geboren wurde, entfremdeten sich die Partner am Anfang der Schwangerschaft.<sup>28</sup> Gothein machte die Er-



ziehung ihrer Söhne bisweilen schwer zu schaffen, sie investierte viel Energie und Zeit in deren Unterricht, den sie phasenweise selbst übernahm. Sie stellte hohe und ehrgeizige Erwartungen und war mitunter doch von der Erfolglosigkeit ihrer Söhne überzeugt.<sup>29</sup> Es war ihr Mann, der sie immer wieder ermahnte, nicht zu streng zu urteilen.<sup>30</sup> In einem Brief aus dem Jahr 1906 schrieb Eberhard Gothein sogar: „*Mein Lieb-ling, wenn Du so das Loos einer kinderlosen Familie beneidest, so mußst Du doch auch immer bedenken, wie viel Glück Du an den Kindern genossen hast; jetzt sind wir ja in einem wenig erfreulichen Übergangsstadium [...] Frage nur die kinderlosen Leute selber, ob sie ihr Loos vorziehen, und schließlich ist und bleibt es doch der nächste Zweck der Ehe, mit dem man sofort beginnt, Kinder zu haben. Ja, – wirst Du sagen: eins. –*“.<sup>31</sup> Umgekehrt beneidete die kinderlose Marianne Weber die scheinbare Mühelosigkeit, mit der Gothein ihre Kinder großzog.<sup>32</sup>

Erst in späteren Jahren, als die Söhne erste Schritte in Richtung erfolgversprechender Karrieren machten, entspannte sich Gotheins Haltung<sup>33</sup> – zu Recht. Der älteste Sohn Wolfgang wurde ein erfolgreicher Tropenarzt, Wilhelm hatte vor seinem Tod im Ersten Weltkrieg gerade eine vielversprechende Karriere als Architekt in Köln begonnen, Werner wurde nach einer Phase des Suchens Künstler und Schüler von Ernst Ludwig Kirchner. Einzig Percy, von beiden Eltern sehr umsorgt, war immer ein wenig Sorgenkind und eckte mit seiner Lebensgestaltung an. Als Wissenschaftler wurde ihm die institutionelle Anerkennung versagt – seine Doktorarbeit wurde erst im zweiten Anlauf angenommen, seine Habilitation scheiterte vollständig.<sup>34</sup> Auch im Kreis um den Dichter Stefan George, zu dem er seit seinem 14. Lebensjahr Kontakt hatte (siehe II.7), konnte er sich nicht voll entfalten und verspielte die Gunst des ‚Meisters‘.<sup>35</sup> Es waren vor allem die widerstreitenden Einflüsse von Elternhaus und George-Kreis, die seinen Lebensweg prägten.<sup>36</sup> In den 30er Jahren wurde gegen ihn wegen Homosexualität ermittelt, er flüchtete nach Holland, wo er aber im Juli 1944 von der Gestapo festgenommen wurde. Percy Gothein starb im Dezember 1944 im Konzentrationslager Neuen-gamme.<sup>37</sup>

Als ihre Kinder noch klein waren, mied Gothein Frauengespräche, die nur um dieses Thema kreisten, wie sie später in einem Brief betonte.<sup>38</sup> Vor dem Hintergrund der Rollenvorstellungen ihrer Zeit ist dieses Verhalten nur zu verständlich. Immerhin war die Freiheit, die sich Gothein herausnahm, durchaus ungewöhnlich. Als Mutter von drei, später vier, noch kleinen Kindern ging sie während der Bonner Zeit alle zwei Jahre wochenlang auf Studienreise nach England, während ihr Mann sich, mithilfe der Hausangestellten, um Kinder- und Hausangelegenheiten kümmerte (siehe II.3). In den Akademikerkreisen wurde dies mit Staunen wahrgenommen.<sup>39</sup> Auch an ihren Studienorten, etwa der Bibliothek in Bristol, war sie eine Ausnahmeerscheinung.<sup>40</sup> Diese Studienreisen wären ohne die finanzielle und ideelle Unterstützung Eberhard Gotheins nicht möglich gewesen, der in den Reisen seiner Frau ein verspätetes Studentenleben verwirklicht sah.<sup>41</sup> Gothein selbst rechtfertigte ihre ‚Berufswahl‘ nicht, zumindest können keine Hinweise darauf in den wenigen erhaltenen Briefen von ihr aus den ersten Ehejahrzehnten – aus den Jahren 1889 bis 1902 ist keiner im Heidelberger Nachlass überliefert – gefunden werden. Ihre Motivation zum Forschen war vermutlich zu Anfang ihrer Karriere die gleiche wie im Jahr 1909, als sie an ihren Mann schrieb:

„*Anerkennung nein an die denke ich nie und dass sie mir fehlt hat mich noch niemals sehr beunruhigt, aber dies arbeiten selbst ist etwas so beglückendes [...]*“.<sup>42</sup>

In den ersten Jahren in Bonn setzte sich Gothein aktiv für die Frauenemanzipation ein. Aus den Briefen ihres Mannes geht hervor, dass sie sich mit den Zielen und Projekten Helene Langes beschäftigte.<sup>43</sup> Sie studierte während einer englischen Studienreise die Werke der feministischen Autorin Mary Wollstonecraft<sup>44</sup> und in einem Brief von 1895 schrieb Eberhard Gothein von einer Diskussion über Emanzipation, bei der er ihre Argumente vertreten habe.<sup>45</sup> Vor allem aber setzte sich Gothein für Frauenbildung ein (siehe II.4). In Bonn gab sie Seminare für Oberlehrerinnen, wie sie im „Lebensbild“ ihres Mannes berichtet.<sup>46</sup> Sie unterrichtete auch die Töchter des befreundeten Juristen Ernst Zitelmann.<sup>47</sup> So



schrieb Eberhard Gothein über die Abiturfeier Margot Zitelmanns an seine Frau, die auf Studienreise in England weilte: „Übrigens hob Frau Zitelmann immer wieder hervor, was Margot Dir verdankt, und wie sie wohl ohne Deinen Unterricht überhaupt nicht auf den Gedanken an Examen und Studium gekommen wären.“<sup>48</sup>

Gotheins Arbeit erschöpfte sich jedoch nicht in diesem Engagement, der Untersuchung über Wordsworth folgte 1897 ein ähnlich geartetes Buch, eine Lebensbeschreibung John Keats', verbunden mit der Übersetzung wichtiger Werke (III.1c). Von der Beschäftigung mit den englischen Romantikern aus arbeitete sich Gothein zur Literatur der englischen Renaissance, namentlich Shakespeare, vor (siehe III.2). Zudem befasste sie sich mit dem englischen Kunstkritiker John Ruskin, über den sie auch einen Aufsatz veröffentlichte und der auf ihre eigene Auseinandersetzung mit Ästhetik großen Einfluss hatte.<sup>49</sup> Auf ihrer englischen Studienreise 1903 beschäftigte sie sich erstmals dezidiert mit dem englischen Landschaftsgarten<sup>50</sup> und hielt über die Verknüpfung von Literatur und Gartenkunst einen Vortrag auf dem Neuphilologentag in Köln 1904.<sup>51</sup>

Ab diesem Zeitpunkt standen ihre Studienreisen ganz im Dienste der Erforschung von Gärten. Die Kontinuität von Gotheins wissenschaftlicher Entwicklung wurde durch den Umzug der Familie im September 1904 nach Heidelberg unterbrochen, wohin Eberhard Gothein einen Ruf erhielt (siehe II.5). Schon im Frühjahr 1905 stand für Gothein die nächste Studienreise an, die sie dieses Mal nicht nach England, sondern nach Italien führte. Die 41 überlieferten Briefe von dieser Reise von April bis Juni zeugen von ihrer intensiven und glückvollen Beschäftigung mit der Gartenkunst. Gothein hatte ihre Besichtigungen akribisch vorbereitet, sie hatte eine genaue Vorstellung von dem, was sie erwartete. Umso enttäuschter war sie oft von dem verfallenen Zustand vieler Gärten. Ihre philologische Methode der Rekonstruktion des Gartens als „*verderbtem Text*“<sup>52</sup> war gerade hier aufs Höchste gefordert. Dass sie den italienischen Renaissancegarten dennoch als Ideal ansah, lag am Geschmack ihrer Zeit (siehe IV.1 und IV.3), vor allem aber an



Abb. 5  
Gothein im Liegestuhl auf dem Balkon ihres Bonner Hauses, undatiert (Kat.Nr. II.4b)

ihren kunsthistorischen Vordenkern. Geschult an Jacob Burckhardts Blick auf Italien – als dessen Schüler sich Eberhard Gothein betrachtete<sup>53</sup> – behandelte sie die Gärten, die auch der Kulturhistoriker in seinem „Cicerone. Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens“ erwähnt hatte.<sup>54</sup> Burckhardts Generalurteil lautet: „*Das Wesentliche des italienischen Gartens ist vor Allem die grosse, übersichtliche, symmetrische Abtheilung in Räume mit bestimmtem Charakter*“.<sup>55</sup> In ihren Gartenbeschreibungen vollzieht Gothein diesen Grundsatz nach; es gelingt ihr, ein Gesamtbild der einzelnen Villen zu entwerfen, das bis heute eine genaue Vorstellung der historischen Anlagen bietet.

Als Beispiel einer kurzen Analyse sei Gotheins Behandlung der Villa Lante herangezogen. In der „Geschichte der Gartenkunst“ beginnt Gothein mit der Baugeschichte, wobei sie auf die Zeit abzielt, die sie als Blüte der Villa betrachtet und beschreiben will: die Bauzeit unter Kardinal Gambara von 1560 bis 1580. Sie hinterfragt – ganz im Sinne von Leon Battista Albertis Prinzipien – die Bauaufgabe der Villa als Landsitz, die sie als kongenial gelöst bewertet wegen des Baus von zwei



Casini statt eines größeren Wohnhauses, „die, wenn auch an bedeutendster Stelle des Gartens errichtet, diesem doch den Vorzug ließen, sich in ununterbrochener Linie zu entfalten“.<sup>56</sup>

Diesem generellen Urteil lässt sie einen ersten Überblick über die Teile des Gartens folgen, dem untersten „geschmückten Parterre“ bis zu den „oberen Terrassen“ und, in unmittelbarer Nähe zu dieser beschreibenden Passage, einen Stich, der den Grundriss der Villa zeigt.<sup>57</sup> Eine weitere Beschreibung fügt sie durch das Zitat eines Besuchers des 16. Jahrhunderts, Michel Montaigne, bei und gibt eine Einordnung des frühesten Stiches, den sie auf der folgenden Seite abbildet. Damit ist der historische Rahmen gespannt und der Idealzustand des Villengartens in seiner Zeit verortet. Mit diesen vorausgeschickten Informationen macht sich Gothein an die räumliche Beschreibung der Anlage, die den Leser auf einen klar nachvollziehbaren Weg entlang der Hauptachse des Gartens führt:

„Das Parterre der untersten Terrasse ist sehr prunkvoll gebildet. Von der Stadt ist es durch eine hohe Mauer mit Torhaus abgeschlossen, ein großes schmiedeeisernes Gitter gestattet den Einblick. Die Mitte des Parterres nimmt beherrschend ein Brunnen ein, vier balustradenumsäumte, quadratische Wasserbassins umschließen mit ihren abgerundeten Ecken ein kreisförmiges Becken [...].“<sup>58</sup>

Der Betrachterstandpunkt ist der Eingang des Gartens, von dem aus das unterste Parterre gemustert wird. Nach einigen Bemerkungen zu historischen Veränderungen des Brunnenschmucks und der Pflanzen, setzt Gothein mit dem Leser die Begehung fort:

„Von diesem Parterre steigt der Garten in nicht sehr steilen Terrassen empor. [...] Auf der Terrasse hinter den Häusern, die hier einstöckig sind, fängt der Schatten an, der dem Parterre ganz fehlt. Zwei brunnengeschmückte Kastanienwäldchen liegen zu beiden Seiten. Die Futtermauer, die die nächste Erdstufe stützt, ist je mit zweistöckigen Säulenreihen geschmückt, die oberen wurden als Vogelhäuser benutzt. Die Mitte aber ist für einen Brunnen freigehalten, der in einer Fülle von

Strahlen, Fällen und Stufen das Wasser herabsendet. Die höhere Terrasse durchschneidet in der Mitte ein schmales langes Wasserbecken, am Ende in der Futtermauer halten zwei mächtige Flußgötter neben einem halbrunden Bassin Wacht, in das ein Krebs (gambara) aus seinen Scheren das Wasser laufen läßt, sein Leib, als ein langer Wasserkanal gebildet, bildet die Achse der nächst höheren Terrasse [...]. Den Abschluß der obersten Terrasse macht ein liebliches Nymphäum, eine Grottenanlage, zwischen zwei offenen, dem Garten zu gerichteten Loggien, die als Brunnenhaus für den Bergquell dient.“<sup>59</sup>

Die Bewegung geht vom Eingangstor über die ansteigenden Parterres hinauf umgekehrt zur Fließrichtung des Wassers, das dem Leser bei seinem ‚Anstieg‘ entgegenläuft. Dieses Motiv wiederholt Gothein noch einmal, wenn sie sich der Bepflanzung zuwendet: „Je höher hinauf wir von den niederen lichten Blumenbeeten des Parterres kommen [...], desto mehr nimmt der Schatten und die dunkle Bepflanzung zu.“<sup>60</sup>

Dieses Durchschreiten der Gartenräume ist eine Spezialität Gotheins und ihr Erfolgsrezept: Auf diese Weise werden die Gärten dem Leser anschaulich vor Augen geführt, ihre Anlage wird begreiflich, der historische Garten in seiner Einzigartigkeit fassbar. Gothein agiert hier im Unterschied zu anderen Gartenhistoriographen ihrer Zeit, denen es eher auf eine Typisierung der Gartenstile ankam.<sup>61</sup> Die Behandlung der Villa Lante steht exemplarisch für das Konzept, das Gothein in der Darstellung der historischen Gärten verfolgt: Zunächst gibt sie dem Leser die wichtigsten Fakten zur Erbauungs- und Rezeptionsgeschichte eines bestimmten Gartens an die Hand, durch die Anreicherung mit historischen und zeitgenössischen Bildern werden der Aufbau der Anlage und charakteristische Eindrücke verdeutlicht. Schließlich vermittelt sie dem Leser mit ihrer ‚räumlichen Semantik‘ einen dreidimensionalen Eindruck der Gärten, der in seiner Auswahl der Bewegungsrichtung gleichzeitig eine Interpretation der Anlage liefert. Höchst aufschlussreich sind daher die historischen Gärten, die sie nicht in dieser Art und Weise beschreibt. Hier können Rückschlüsse auf zeitgenössische



Rezeptionsmuster und auf Gotheins persönliche Geschmacksurteile – geprägt durch ihre Zeit – gezogen werden. Diese kontextualisieren die „Geschichte der Gartenkunst“ in ihrer Zeit.

Dem euphorischen Glückszustand der Forscherin, die Neuland eroberte, folgte eine ernüchternde Zeit im neuen Zuhause in Heidelberg (siehe II.5). Gothein lebte sich schwer ein, aus den Briefen ihres Mannes lässt sich viel über ihre Sorgen mit der Haushaltung und den pubertierenden Söhnen folgern. Ihre eigenen Briefe aus den Jahren 1906 bis 1908 sind nicht im Heidelberger Nachlass erhalten. Noch 1907 schrieb der Ehemann aus Tübingen: *„man kann doch nicht leugnen, daß sie [die Universität Tübingen] für das deutsche Geisteswesen viel mehr als z.B. Bonn bedeutet hat, das wir beide wohl doch stark überschätzen. Du wirst freilich sagen, Liebling, was kümmert mich das deutsche Geistesleben, wenn ich Bonn liebe und solche Nester hasse“*.<sup>62</sup> 1906 besuchte Gothein die Gärten in Würzburg und Veitshöchheim, 1907 publizierte sie einen Artikel über die sieben Todsünden, was belegt, dass sie trotz ihrer Gartenstudien vielseitig interessiert blieb (siehe III.3). Im Jahr 1908 schlich sich in die Korrespondenz des Ehemannes Misstrauen ein, weil seine Frau viel und mit ihm unpassend erscheinender Gesellschaft auf Reisen war.<sup>63</sup> Das Ende des Jahres verlebten die Ehepartner getrennt und Eberhard Gothein räsionierte in einem Brief über die großen Unterschiede in ihren jeweiligen Ansichten, die sich immer mehr vergrößerten.<sup>64</sup> Gothein wandte sich in diesen Jahren verstärkt einer durch Nietzsche geprägten Weltanschauung zu, ihre ästhetischen Überlegungen fanden bald durch den Kontakt zum George-Kreis (siehe II.6) einen entsprechenden Ausdruck.

Aus dem Jahr 1909 sind wieder Briefe von Marie Luise Gothein erhalten, in diesem Jahr bewältigte sie auf Reisen die wichtigsten historischen Gärten in Deutschland, Frankreich und befasste sich mit dem aktuellen Gartenstil in England. In der ersten Jahreshälfte arbeitete sie emsig an den Kapiteln der „Geschichte der Gartenkunst“. Parallel dazu kam es zu einer schweren Krise der Eheleute, ausgelöst durch die enge Nähe Gotheins zu dem Germanisten Philipp Witkop (siehe II.5). Sie glaubte, nur mit einer räumlichen Trennung wieder Ord-

nung in ihr Gefühls- und Seelenleben bringen zu können und wohnte mehrere Wochen in Bonn. Nach einem kurzen Aufenthalt in Heidelberg machte sie sich nach Frankreich auf, wo ihre Forschungen jedoch stark von ihrem psychisch labilen Zustand beeinträchtigt wurden: Für die Besichtigung einiger Gärten fehlte ihr die Kraft (siehe IV.3). Diese Korrelation von Leben und Werk rückt die ‚Gemachtheit‘ der „Geschichte der Gartenkunst“ in den Fokus, sie zeigt die Bedingungen, unter denen das Werk entstand.

Die Ehepartner näherten sich wieder an, der oben zitierte Dank an ihren Mann für ihres „Lebens weiten Standpunkt“ steht in direktem Zusammenhang mit ihrer Bitte, ihre intellektuelle Freundschaft mit Männern weiterhin als Bereicherung statt als Bedrohung anzusehen.<sup>65</sup> Zunächst blieb jedoch ein Rest Misstrauen bestehen, der bald durch eine neue Freundschaft Gotheins, die mit dem Religionstheoretiker Otfried Eberz, befeuert wurde.<sup>66</sup> In späteren Jahren ist von diesen Differenzen in der Korrespondenz nichts mehr zu spüren. In Tagebuchaufzeichnungen, die Gothein nach dem Tod ihres Mannes, 1923, verfasste, wird deutlich, wie sehr ihr der Gesprächspartner in allen Lebenslagen fehlte.<sup>67</sup> Seit 1892 fanden Gotheins Studienreisen im Zweijahresrhythmus statt und so ist es nach dem Krisenjahr 1909 das Jahr 1911, in dem Gothein nach Griechenland reiste und von ihren Eindrücken euphorisch-genussvolle Briefe nach Hause schrieb (siehe IV.5). Das Jahr 1913 stand dann ganz im Zeichen der Fertigstellung der „Geschichte der Gartenkunst“, für die sie vor allem mit dem Abbildungsmaterial viel Arbeit hatte. Eine kurze Reise nach Rom wurde zur Vergewisserung ihrer Eindrücke, die sie auf ihrer großen Italienreise gesammelt hatte, und zu einer letzten Tour der Freizügigkeit, die durch den Krieg zunichte gemacht wurde.<sup>68</sup> Gothein schildert in der Biographie über ihren Mann das Gefühl der Teilhabe an einem untergehenden Zeitalter – dem ‚langen 19. Jahrhundert‘.<sup>69</sup>

Schon während der Schlussredaktion an ihrem Gartenbuch hatte sich Gothein dem indischen Kulturkreis mit der Übersetzung des indischen Autors Rabindranath Tagore zugewandt (III.2c). Das exotische Arbeitsfeld sollte sich allerdings erst einige Jahre später zum Anker für Gothein





Abb. 6  
Das Ehepaar Gothein im Garten, undatiert, wahrscheinlich Anfang der 20er Jahre (Kat.Nr. II.7h)



entwickeln. Zunächst plante sie, ein größeres Projekt über den englischen Mystiker William Blake in Angriff zu nehmen – doch auch dieser Plan wurde durch den Krieg zerstört.<sup>70</sup> Im August 1914 fiel ihr zweitältester Sohn Wilhelm. Die Ungewissheit über sein Schicksal, die die Gotheins wochenlang aushalten mussten, ebenso wie eine Kriegsverletzung Percys und die Einschränkungen des Krieges, forderten ihren Tribut (siehe II.7). Trotz – oder gerade wegen – dieser von außen verursachten persönlichen Krise hielt Gothein eisern an ihren Forschungen fest. Sie publizierte weiter über Gartenthemen, wandte sich aber auch verstärkt wieder der Anglistik und dort Shakespeare zu, wobei sie beide Themenfelder auch verknüpfte (siehe III.3).

Ihre Suche nach einem größeren Projekt, mit dem sie die äußere und innere Destabilisierung in den Griff bekommen wollte, führte sie zu ihrem intensiven Studium des Sanskrit, für das sie den Indologen Bruno Liebich, später dann Heinrich Zimmer als Lehrer an sich binden konnte.<sup>71</sup> Dieses Studium entwickelte sich mit einer solchen Dynamik, dass Eberhard Gothein bereits Anfang der 20er Jahre seine Frau zu überzeugen versuchte, eine Fernostreise in Angriff zu nehmen. Diese sollte den Zweck einer Studienreise mit dem Besuch bei der Familie des ältesten Sohnes Wolfgang auf Java verknüpfen. Gothein reagierte auf diese Vorschläge skeptisch.<sup>72</sup> Der Historiker Jürgen Kuczynski schreibt in seinen „Memoiren“ aus der Heidelberger Zeit: „Gotheins Frau arbeitete über Gartenkunst, speziell in Indien, und da sie Geld für eine Reise nach dort sparte, musste der alte Gothein in der Mensa Mittag essen, wo er natürlich ebenso wenig satt wurde wie wir. Als er sich am Ende des Sommersemesters 1924 emeritieren ließ, um eine ganze Reihe angefangener Arbeiten fertigzustellen, bekam er bald die Grippe, die er infolge allgemeiner Entkräftung nicht überstand. Seine Frau fuhr einige Zeit später nach Indien und schrieb ihr Buch über den dortigen Gartenbau.“<sup>73</sup> Diese Anekdote ist von Joachim Radkau aufgegriffen worden und trägt zu dem ungünstigen Bild, das er von Gothein entwirft, bei. Generell muss Maurer zugestimmt werden, wenn er das Heidelberger Milieu als „missgünstig“ beschreibt.<sup>74</sup>



Abb. 7  
Gothein mit ihren Enkeln Ursula und Dietrich beim Besuch auf Java, Juni 1926

Eberhard Gothein starb im November 1923, durch die Entbehrungen der Nachkriegszeit entkräftet, in Berlin an der Grippe.<sup>75</sup> Seine Frau bezeichnete später diese Zeit als „Zusammenbruch ihres alten Lebens“.<sup>76</sup> Sie begab sich auf Reisen, sie flüchtete, bis 1927 war sie nicht mehr in Heidelberg gemeldet.<sup>77</sup> 1924 schrieb sie auf einer Romreise in ihr Tagebuch, dass sie das Schreiben darin ungewohnt finde, da ihre Reflexionen doch immer in den Briefen an den Ehemann ihren Rahmen gefunden hatten.<sup>78</sup> In dem Eintrag „Florenz, 24.3.24.“ zieht sie Vergleiche zu ihrer früheren Rezeption der Gärten:

„Am Nachmittag war ich im Giardino Boboli. Ich habe ihn durchträumt, mir so ganz vertraut und doch selbst dort ein mir fremdes Aussen. Ich kenne die Gefahr, die in dieser Einstellung der Aussenwelt gegenüber liegt – ich weiss, dass ich damit gefährlich vereinsamen könnte. Jetzt erst weiss ich, wie sehr ich mich den Dingen hingeegeben habe, wie sehr sie in Wechselwirkung mich beeinflusst hatten. Ich muss das wiederfinden – es war das, was mir das Leben so reich machte. Aber erzwingen lässt es sich nicht, und mein Inneres ist ja nicht leer, es ist bis zum Rande erfüllt.“<sup>79</sup>





Abb. 8

„Einfahrt in Hongkong vom Schiff aus 19.9.26“, eigenhändige Photographie Marie Luise Gotheins

Im Mai 1925 brach sie von Italien aus nach Indonesien auf. Sie besuchte nicht nur ihren Sohn und die Enkelkinder, sondern betrieb umfangreiche Studien zu Architektur, Kultur und Drama, die sich in mehreren Veröffentlichungen niederschlugen (siehe III.5). Von Indonesien aus reiste sie nach China und Japan und hielt in ihren Reisetagebüchern alle Eindrücke – auch von gesellschaftlichen Ereignissen wie der Einladung bei chinesischen Würdenträgern – fest. Eigenhändige Fotografien von dieser Reise vermitteln einen unmittelbaren Eindruck. Die Bücher, die sich in Privatbesitz befinden, von Familie Gothein jedoch dankenswerterweise für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden, können als kulturwissenschaftlicher Fundus betrachtet werden. Unmittelbar nach ihrer Rückkehr erschien als Appendix zur „Geschichte der Gartenkunst“ das Buch über „Indische Gärten“, was oft zu der Überzeugung führte, Gothein habe selbst die Gärten der Moguln auf dem Subkontinent besucht. Tatsächlich führte sie ihre Reise jedoch nicht nach Indien. Dennoch vermitteln ihre Gartenbeschreibungen wieder ein dreidimensionales Bild der Gärten (siehe II.8 und III.4).

Im Februar des Jahres 1927 kehrte Gothein nach Heidelberg zurück und lebte bis zu ihrem Tod im Haus „Im Gabelacker“ in Neuenheim, einem Gebäude im Bauhausstil, das ein befreundeter Architekt ihres Künstlersohnes Werner gebaut und ihr Sohn Wolfgang finanziert hatte. Für sie gab es keine Alternative zu dieser Rückkehr, wie sie in der Dankrede anlässlich ihrer Ehrenpromotion 1931 formulierte: „[ich bin] *hier in Heidelberg unausrottbar festgewurzelt, und nicht zum wenigsten, weil ich hier die tiefsten Schmerzen erduldet.*“<sup>80</sup> Im Frühjahr des Jahres 1931 wurde sie mit der Ehrenpromotion der Universität Heidelberg geehrt, am 24. Dezember desselben Jahres starb Gothein. Percy Gothein schreibt in seinem Erinnerungsbuch, dass die Mutter an einem vergrößerten Herzen gestorben sei.<sup>81</sup> Ihr Grab ist auf dem Bergfriedhof in Heidelberg.

Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Gotheins Person und Rolle in ihrer Zeit setzte erst in den 90er Jahren ein. In einem Aufsatz von Christine Göttler von 1994 ist eine kurze Skizze ihres Lebens gezeichnet mit Schlaglichtern auf ihre Haltung zur Emanzipationsbewegung und ihre Rolle als Frau in der Wissenschaft.<sup>82</sup> Der Kultur-





Abb. 9  
Die Kontrahentin Marianne Weber, um 1920



Abb. 10  
Die bewunderte Freundin: Else Jaffé, geborene von Richthofen, 1902

wissenschaftler Michael Maurer nahm als Biograph von Eberhard Gothein auch dessen Frau in den Blick. Das erste Ergebnis dieser Beschäftigung war ein Aufsatz von 1999 über die Briefe aus der Verlobungszeit des Paares vor dem Hintergrund der bürgerlichen Kultur des Briefeschreibens.<sup>83</sup> 2006 veröffentlichte Maurer eine umfangreiche Auswahl, 330 Nummern, des Briefwechsel der Gotheins,<sup>84</sup> auch mit dem Ziel, im Gegensatz zu Gotheins „Lebensbild“, in dem sie selbst schon viele wichtige Briefe ihres Mannes zitiert, ihren Part in der Korrespondenz und in der gesamten Partnerschaft auf eine Stufe mit ihrem Mann zu heben.<sup>85</sup> Nach seiner Biographie über Eberhard Gothein, in der auch die Rolle der Frau immer wieder zur Sprache kommt,<sup>86</sup> konzentrierte sich Maurer ausschließlich auf Gothein in einem Aufsatz über ihre Rolle im George-Kreis.<sup>87</sup>

Trotz dieser Untersuchungen ist Marie Luise Gotheins Werk bisher nicht in seiner Gesamtheit betrachtet worden, auch eine differenzierte Darstellung ihrer persönlichen Entwicklung ist nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt. Noch viel erstaunlicher ist die Tatsache, dass die „Geschichte der Gartenkunst“, ihr einflussreiches Hauptwerk, keine grundsätzliche Kontextuali-

sierung und Analyse erfahren hat. Letzteres liegt sicherlich an der erst in den letzten Jahrzehnten einsetzenden Professionalisierung der Gartenkunstgeschichte.<sup>88</sup>

Für die wissenschaftliche Unschärfe in Bezug auf Gothein als Person gibt es mehrere Gründe, die sich vor allem im Vergleich mit anderen Frauen ihrer Zeit und aus ihrem Umkreis erhellen. Marianne Weber (siehe II.4) setzte sich lebenslang theoretisch und praktisch für die Emanzipationsbewegung ein und hat daher einen festen Platz als Vorkämpferin der Gleichberechtigung.<sup>89</sup> Zudem steht ihre Rolle als Partnerin des wissenschaftlichen Schwergewichts Max Weber im Fokus, dessen Aufarbeitung sie selbst entscheidend durch ihre Biographie (siehe III.6) und die Herausgeberschaft seiner Werke prägte.<sup>90</sup> Ähnliches trifft auf Else Jaffé zu, die zum einen durch ihren Intellekt – sie promovierte bei Max Weber – und zum anderen ihre voreheliche Berufstätigkeit als erste Industriinspektorin in Baden die Forschung fasziniert,<sup>91</sup> vor allem aber als Stereotyp der sexuell befreiten Muse und Geliebten Max Webers das Interesse hauptsächlich männlicher Forscher erregt.<sup>92</sup>

Gothein hatte ihr Eintreten für die Emanzipationsbewegung in der Heidelberger Zeit ganz



eingestellt. Für diese Entscheidung sprach neben ihrer elitären Bildungsüberzeugung vor allem der äußere Druck: Ihre Leistungen wurden immer gegen ihr Geschlecht abgewogen. Dafür können exemplarisch verschiedene Rezensionen zur „Geschichte der Gartenkunst“ herangezogen werden. Der Gartenarchitekt Leberecht Miggé etwa spricht in seiner Rezension von ihrem Buch als „*der Große Gothein*“.<sup>93</sup> Die männliche Form irritierte die Autorin (siehe I.3). Konkreter in Bezug auf den Gender-Aspekt wird Carl Neumann, der schreibt: „*Im Einzelfall ist anzumerken, daß von einer wissenschaftlich arbeitenden Frau doppelt zu verstehen ist, wenn sie Lyrismen aus dem Weg geht. Ihr Stil ist von einer nicht ungesuchten Sachlichkeit*“.<sup>94</sup> Die doppelte Negation verschleiert die Kritik: Weil Gothein ihre weibliche Identität in ihrem Text nicht habe preisgeben wollen, habe sie gesucht sachlich geschrieben. In einen ähnlichen Tenor stimmt Edgar Salin ein, der als langjähriger Freund der Familie Gothein einen Gedenkaufsatz zu Gotheins 100. Geburtstag schrieb. Salin beschreibt seine erste Empfindung beim Lesen der „Geschichte der Gartenkunst“ als eine gewisse Enttäuschung über deren Sachlichkeit: Die Briefform hätte Gotheins Wesen eher entsprochen. Dabei liefert er die – chauvinistische – Begründung, warum dies für Gothein nie in Frage gekommen wäre, gleich mit: „*Da von allen Seiten die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Frau bezweifelt wurde, hielt sie es für erforderlich, ihr Bestes zu verschweigen und ihr reicheres Wissen nur so weit zu eröffnen, als es in strenger Akribie und harter Systematik möglich und nötig war*“.<sup>95</sup>

Es stellt sich die Frage, was dieses „Beste“ gewesen wäre, hätte Gothein einen dezidiert weiblichen Stil gesucht. Sehr wahrscheinlich wäre es in ihrem akademischen Umfeld nicht als wissenschaftliche Arbeit wahrgenommen worden und hätte keine Anerkennung in der männlich dominierten Wissenschaftswelt gefunden, das machen Aussagen derselben Wissenschaftler deutlich. Friedrich Gundolf betont in seiner Laudatio zur Ehrenpromotion Gotheins (siehe II.9): „*Frau Gothein hat gleich den besten Trägern solchen Strebens sich bemüht um die Erforschung des Erforschlichen, aus einer weiblichen Lust – ja Neugier – am ,schönen Überfluss*

*der Welt‘ und mit mannhafter Helle, Tatkraft, Werkfreude*“.<sup>96</sup>

„*Weibliche Neugier*“ muss also von „*mannhafter Werkfreude*“ gebändigt werden, um produktiv zu werden. Der Archäologe Ludwig Curtius berichtet in seinen Lebenserinnerungen über die Heidelberger Zeit und seinen Kontakt zum Hause Gothein. Während er Eberhard Gothein als „*ganz in sich selbst Ruhenden und ganz in sich selbst glücklichen Mann*“ beschreibt, empfindet er dessen Frau als defizitär, denn: „*in ihrem etwas spröden westpreussischen Naturell [schien] das eigentlich Weibliche ganz von einem forschenden Intellekt zum Schweigen gebracht*“.<sup>97</sup> In einer Atmosphäre, in der selbst enge Freunde und Gäste ihre Weiblichkeit im Verhältnis zu ihrer Wissenschaftlichkeit analysieren und bewerten, schien es für Gothein offensichtlich ratsam, über ihre Rolle als Frau in der Wissenschaft überhaupt nicht öffentlich zu reflektieren.

Zum zweiten fehlte Gothein ein Partner vom Format Max Webers, um das Interesse der Forschung zu rechtfertigen. Eberhard Gothein war zu sehr einer humanistischen Universalbildung verpflichtet, als dass er eine einflussreiche Schule hätte gründen können.<sup>98</sup> Im Unterschied zu Weber, der 1903 frühzeitig seinen Lehrstuhl aufgab und damit den Platz für Gothein freimachte, hatte er aber auch Zeit seines Berufslebens den Aufwand der Lehre zu tragen, in die er aus Überzeugung viel Energie fließen ließ.<sup>99</sup> Gothein betätigte sich zudem politisch in der Weimarer Republik, wobei ihm seine Frau die Ausfüllung des Amtes des Kultusministers ausredete,<sup>100</sup> weil sie die gesamte Politik der Weimarer Republik ablehnte (siehe II.7). Zwar wird Gothein gerne als Teilhaberin an der sexuellen Freizügigkeit der Heidelberger Jahre vor dem Krieg in Anspruch genommen,<sup>101</sup> dagegen sprechen jedoch ihre eigenen Aussagen in Briefen und anderen Zeugnissen.<sup>102</sup> Diese zeigen deutlich, dass sie an anderen Menschen hauptsächlich ein intellektuelles Interesse hatte und den geistigen Austausch suchte. In einem Brief aus dem Jahr 1917 formulierte sie ihr Credo:

„*mein ganzes Wesen [ist] doch nur ein Streben nach Erkenntnis nach Vertiefen und jeder neue Standpunkt, den ich antreffe mir immer nur dazu dienen soll den Welträtseln näher zu kommen*“.<sup>103</sup>



Gotheins Intellektualismus brachte ihr jedoch mitunter den Spott und die Ablehnung ihrer Mitmenschen ein. Marianne Weber urteilte in einem Brief über sie: „*lediglich Intellekt und Schöngest, ohne jede Spur von allgemein menschlicher Herzenswärme*“.<sup>104</sup> Alfred Weber, den Gothein zu ihren Freunden zählte, schrieb in einem Brief von einem Treffen mit ihr: „*Heute Abend soll ich nun zu Frau Gothein – weiß Gott – ich habe etwas Angst – nicht die des Josefs – nein, nein – auch nicht die des Simsons – aber die des ganz kleinen Davids, der den Goliath der Gelehrsamkeit erschlagen soll – ob’s geht?*“.<sup>105</sup> Als gelehrte Frau schien sie bei ihren männlichen Gesprächspartnern durchaus Urängste geweckt zu haben.

Auch sie selbst litt bisweilen unter ihrem Wesen, das auf andere verbissen wirkte. In den krisengeschüttelten Kriegs- und Nachkriegsjahren, schrieb sie in einem Brief vom 12. März 1917: „*Wie einsam ist es doch geworden ich sehne mich so danach wieder einen nahen Menschen zu haben, dem man sich doch einmal aussprechen kann. [...] na man ist immer seines Lebens eigner Schmied – und ich war neulich ganz betroffen, als mir Frau Oboussier sagte ‚Sie sprechen eben niemals von sich selber‘ [...]*“.<sup>106</sup> Gothein bewunderte vor allem gegen Ende ihres Lebens Frauen, die mehr im Einklang mit dem traditionellen Bild von Weiblichkeit standen wie Else Jaffé und die Frau des Juristen Fritz Fleiner.<sup>107</sup> Weil sie selbst jedoch als wissenschaftlich arbeitende Frau anerkannt werden wollte, konnte Gothein sich zu ihrer Zeit keinen Aspekt einer weiblichen Rolle zu eigen machen. Sie verfolgte ein hohes Bildungsideal – unabhängig von Geschlechterfragen. Einen frühen Aufsatz von 1903 über John Ruskin leitet sie mit den Worten ein:

„*Der Schriftsteller‘, sagt Carlyle [...], ist der Held unserer Zeit, seine Aufgabe ist die gleiche wie die aller Führer der Menschheit, er soll sie lehren, das Göttliche in ihrer Natur zu begreifen und ihr Leben als ein Stück des ewigen Herzens der Natur zu erfassen. Die Macht, die in früheren Zeiten Götterheroen, Propheten, Priestern und Dichtern zugefallen, gehört heute dem Schriftsteller [...]*“<sup>108</sup>

Gotheins Ansporn bestand in der Durchführung eines hoch gesteckten Bildungsanspruches, der

phasenweise zum Selbstzweck wurde (siehe II.7) – sie sah sich selbst in dieser verantwortungsvollen Rolle des „*Schriftstellers*“.

Insgesamt zeigt sich, dass Gothein in der Forschung oft auf ihre Rolle während der Heidelberger Zeit eingegrenzt wird. Dabei verdienen es ihr Werk und Leben in ihrer Gesamtheit und unter mannigfaltigen Gesichtspunkten untersucht zu werden. Dieser Katalog macht damit den Anfang. Zunächst werden die historischen Hintergründe von Gotheins wichtigster Publikation, der „*Geschichte der Gartenkunst*“ in Sektion I erhellert. Ihr Leben in seiner ganzen Entwicklung stellt Sektion II dar. Ebenso wird in Sektion III ihr Gesamtwerk und – in Ansätzen – seine Wirkung dargestellt. Eine vierte Abteilung befasst sich mit Gotheins Blick auf Gärten bestimmter Regionen oder Zeiten und stößt so eine lang überfällige Kontextualisierung der „*Geschichte der Gartenkunst*“ an.

Die Exponate der Ausstellung sind in Themenfeldern zusammengefasst, so dass die Katalognummern einen größeren Sachverhalt schildern und die Exponate verorten. Beim Widerstreit zwischen flüssig lesbarem Katalogtext und wissenschaftlicher Abhandlung tauchte die Frage nach Belegen auf, die im vorliegenden Katalog so beantwortet wurde, dass alle Zitate mit Seitenzahlen angegeben werden und die entsprechende Literatur in den Angaben am Ende des Katalogtextes zu finden ist. Lediglich bei den Briefen gilt die Ausnahme, dass diese der Wiederauffindbarkeit halber direkt beim Zitat belegt werden. Da alle zitierten oder ausgestellten Briefe digitalisiert sind – ebenso wie die meisten Werke Gotheins und ihrer hier behandelten Zeitgenossen<sup>109</sup> – wurde zur besseren Lesbarkeit auf die Angabe von Seitenzahlen bei den Briefangaben verzichtet. Gotheins Briefstil zeichnet sich durch eine saloppe Grammatik aus. Kleinere Auslassungen wie fehlende Schlusszeichen, die häufig vorkommen, sind der besseren Lesbarkeit halber stillschweigend ergänzt. Gotheins sparsame Kommasetzung und teils fehlerhafte, weil flüchtige grammatikalische Konstruktionen sind aber beibehalten worden.

Dieser Katalog ein Anfang, kein abschließendes Ergebnis. Und so kann Gothein selbst zugestimmt werden, wenn sie in ihrer Dankesrede anlässlich ihrer Ehrenpromotion (siehe II.9) über




die Arbeit an der Biographie ihres verstorbenen Mannes sagte:

*„Es gab da nur einen schmerzlichen Moment, und das war der des Fertigseins; das ging weit darüber hinaus, was wir alle, die wir Bücher schreiben, nur zu wohl als die Melancholie des Fertigseins kennen, die dem Gefühl entspringt, dass wir doch nur Stückwerk gegeben haben, weit entfernt von dem, was wir innerlich als Ganzes geschaut und gewollt haben [...]“*

Dieser Katalog möchte zu einer umfassenden Beschäftigung mit Marie Luise Gothein und ihrem

Werk anregen. Er geht somit einer Dissertation der Autorin dieser Einleitung voraus, die sich vor allem mit Gotheins Auseinandersetzung mit Ästhetik und einer umfassenden kontextualisierenden Analyse der „Geschichte der Gartenkunst“ beschäftigen wird. Da der Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Kunstgeschichte liegen wird, werden kulturwissenschaftliche Aspekte, etwa die Bearbeitung ihrer Tagebücher der Fernostreise oder ihre religionswissenschaftlichen Überlegungen, nur am Rand eine Rolle spielen. Die Wissenschaft ist mit Marie Luise Gothein noch lange nicht fertig.

Karin Seeber

- 1 Brief Marie Luise Gothein an Eberhard Gothein: „d. 21.5.5.“ (Heid. Hs. 3487,209). Im Folgenden werden in den Briefangaben die Namen wie folgt abgekürzt: MLG = Marie Luise Gothein, EG = Eberhard Gothein
- 2 Marie Luise GOTHEIN: Geschichte der Gartenkunst, München u.a.: Diederichs, 1914; im Folgenden – auch im Katalogteil – abgekürzt: GdG I (Band 1) und GdG II (Band 2).
- 3 MIGGE 1914, S. 93.
- 4 Zum Beispiel CLUNAS 1997, S. 30.
- 5 Marie Luise GOTHEIN: Manuskript „Kindheits-erinnerungen“, 1931, Privatbesitz; im folgenden: GOTHEIN, Kindheitserinnerungen. Das Manuskript ist – wie zahlreiche andere in der Ausstellung gezeigten Dokumente – als Digitalisat online unter <http://gothein2014.uni-hd> zu finden. Im Katalogteil verweist das Symbol  neben der Signatur auf seine Online-Existenz.
- 6 Ibid., Bl. 4v.
- 7 Ibid., Bl. 14v.
- 8 Ibid., Bl. 15r.
- 9 HEINSOHN 1996, S. 151.
- 10 Brief EG an MLG: „London 20.5.93“ (Heid. Hs. 3484,411).
- 11 Eva (Eveline) Schröter war von 1909–1924 Direktorin der staatlichen Gertraudenschule in Berlin-Dahlem wie aus einer Broschüre zur Schulgeschichte der heutigen „Gail S. Halvorsen Schule/9. Integrierte Sekundarschule“ hervorgeht.
- 12 GOTHEIN, Erinnerungen, S. 223.
- 13 GÖTTLER 1994, S. 46.
- 14 Brief MLG an EG: „Bonn d. 14.5.4“ (Privatbesitz).
- 15 *„ich kämpfe immer noch mit etwas Müdigkeit, darauf auch schiebe ich es, wenn heute beide Vorlesungen – Gundolf hat auch angefangen mir nicht sehr viel geboten haben. Lask redete heute eine ganze Stunde über den Individualitätsbegriff [...]“*, Brief MLG an EG: undatiert (Heid. Hs. 3487,362).
- 16 *„Heute Nachmittag war Alfred Webers Colleg – doch seine Heilmittel waren für die Wunden die er vorher geschlagen hatte, ein Wenig zu mager, wenigstens mir sicher nicht genug – schliesslich kam es auf eine Synthese von Individualismus und Socialismus heraus [...]“*, Brief MLG an EG: undatiert (Heid. Hs. 3487,343).
- 17 SCHNEIDER 2012, S. 28.
- 18 Brief MLG an EG: „Bonn d. 17.6.9“ (Heid. Hs. 3487,246).
- 19 Briefe EG: Heid. Hs. 3484,1–1435; Briefe MLG: Heid. Hs. 3487,1–606. Eine Auswahl der Korrespondenz hat Michael MAURER 2006 veröffentlicht. Maurers Vorarbeiten (s.u.), vor allem seine großzügige Überlassung der Brieftranskripte, die er zusammen mit Johanna Säger und Editha Ulrich mit Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung erstellt hat, waren unschätzbare Hilfen für die Realisierung dieses Katalogs. Dafür gebührt ihm der größte Dank.
- 20 GOTHEIN, 1931, S. 28.
- 21 GOTHEIN, Kindheitserinnerungen, Bl. 13r.
- 22 *„Wenn Du fragst, ob sie [seine Arbeit am Boethius] so schwer ist als David Strauss, thust Du ihr zu viel Ehre an; sie ist meine ganz einfache und verständliche historische Darstellung. Aber auch Strauss ist nicht schwer; ich wünsche nur nicht besonders, daß Du Dich mit Fragen, wie er sie behandelt, schon jetzt beschäftigst. Es giebt ja so viel andres Interessantes, was Dir näher liegt [...]“*, Brief EG an MLG: „Berlin W. Derfflingerstrasse 19a d. 12/1 83“ (Heid. Hs. 3484,6).
- 23 MAURER 2007, S. 55.
- 24 Ibid., S. 57.
- 25 Ibid., S. 94f.



- 26 Ibid., S. 131.
- 27 GdG I, S. VI; GÖTTLER 1994, S. 49.
- 28 „Die kleine unruhige Mahnung an Deinen Mann und die Heimath, die Du leider mit Dir tragen mußt, hoffentlich macht sie Dir nicht allzuviel zu schaffen.“, Brief EG an MLG: „17.1.96“ (Heid. Hs. 3484,480); „Grüße die Jungen Liebling und schreib mir nur recht viel vom baby. Der liebe Schelm, ich denke immer: nachdem er bei seiner ersten Ankündigung Monate lang eine Entfremdung zwischen uns bedeutete, macht er das Unverschuldete jetzt doppelt und dreifach gut und ist ein immer neues und herzliches Band.“, Brief EG an MLG: „23.9.98“ (Heid. Hs. 3484,551).
- 29 „wenn du allerdings nicht mehr von ihm [Werner] erwartest als einen ganz dutzendmässigen Museumsdirektor einer kleinen Provinzstadt – dann aber von einem jungen Menschen und meinem Sohne verlange ich allerdings mehr und er verlangt ja am meisten von sich selbst.“, Brief MLG an EG: „d. 31.5.12.“ (Heid. Hs. 3487,366).
- 30 „Ob er [Willi] ein bedeutender Baumeister werden wird, das wissen wir natürlich nicht, aber ein Dilettant wird er sicherlich nicht, wie Du meinst. Warum setzest Du, die Du Deinen Freunden mit so unsagbarem Vertrauen entgegenkommst, so wenig Vertrauen in die Deinigen?“, Brief EG an MLG: „Breslau 3/4 08“ (Heid. Hs. 3484,887).
- 31 EG an MLG: „Wiesbaden 19/3 062 (Heid. Hs. 4384,815).
- 32 Marianne Weber an Helene Weber: o. D. (1907): „Denke Dir, daß Frau Gothein sozusagen alles tut, was man sich denken kann: wissenschaftlich arbeiten, Musik, Radeln, Ski, Tennis, Tanz, viele Freunde [...] von denen täglich jemand bei ihr ist (lauter Männer, denn die Frauen sind ihr zu langweilig) etc. etc. Dazu ein wunderschönes Haus und 4 Kinder, die ‚von selbst‘ aufwachsen. Es ist märchenhaft!“, zitiert nach RADKAU 2013, S. 861.
- 33 „nun wollen wir den Jungen [Wolfgang] mit all unseren besten Wünschen in die Welt lassen und uns freuen, dass er ein tüchtiger Mensch zu werden verspricht.“, Brief MLG an EG: „23. Feb 1911“ (Heid. Hs 3487,319); „Ebenso abgehetzt wie Wolf ist aber auch Willi, er arbeitet wie ein Pferd [...], aber es schadet nichts, er lernt ausgezeichnet disponieren und hat wirklich einen guten Farbensinn, alles was er macht ragt über das andere Zeug dort sehr hinaus.“, Brief MLG an EG: „d. 23.2.11.“ (Heid. Hs. 3487,320).
- 34 AURNHAMMER 2012, S. 1387; KLUNCKER 1986, S. 68.
- 35 Ibid., S. 6.
- 36 KLUNCKER 1986, S. 36–39.
- 37 AURNHAMMER 2012, S. 1388.
- 38 „In Bonn ist es jetzt wirklich wie in einem Hühnerstall in dem die Küchelchen ausgekrochen sind, nur kleine Kinder und daher auch gestern, wo die Männer fehlten eine Unterhaltung die wenig darüber hinaus geht. [...] es ist wirklich allen Humor herausfordernd und wenn ich mir den nicht dabei bewahrte, so würde es doch auf die Dauer etwas hart für mich gewesen sein, da [ich] nun doch an eine solche Unterhaltung nicht gewöhnt bin und sie schon auf's Äusserste gemieden habe, als ich noch selbst solch kleines Gekrabbel hatte.“, Brief MLG an EG: „Godesberg d. 3.6.12.“ (Heid. Hs. 3487,368).
- 39 „Er und Frau Zitelmann erkundigten sich natürlich eingehend nach Deinem Ergehen und zu meinem Amüsement erstaunt er nochmals: ‚Da arbeitet nun Ihre Frau ganz wie ein Gelehrter? Es ist doch seltsam!‘ Ich glaube Schatz, ganz kapirt es doch nur Dein Mann, daß Du ganz eine Frau sein kannst (und was für eine!) (Das steht nur für mich da!) und ein Gelehrter zugleich!“, Brief EG an MLG: „Bonn 30/4 94“ (Heid. Hs. 4384,438).
- 40 „Mittlerweile bist Du nun auch in London [...] angelangt; da wird das Leben wohl etwas stiller als in Bristol sein, und ich nehme auch an, daß Dein Erscheinen auf der Bibliothek nicht so viel Aufsehen dort erregen wird.“, Brief EG an MLG: „Bonn 30/4 98 Sonnabend“ (Heid. Hs. 3484,520).
- 41 „Sei froh lieber Liebling, daß Du auch diesmal wieder Dein verspätetes Studentensemester so frei und froh genießen kannst – dann kommt wieder das große Bleigewicht an Deine Flügel: Mann, Kind, Haus genannt, und das Beste, was Du thun kannst, ist dann immer noch es lieb zu haben!“, Brief EG an MLG: „Bonn 25/4 94“ (Heid. Hs. 3484,434).
- 42 Brief MLG an EG: „d. 14ten [August 1909]“ (Heid. Hs. 3487,273).
- 43 Briefe EG an MLG: „Bonn 7/5 92“ (Heid. Hs. 3484,400); „Sonntag d. 1/5 98“ (Heid. Hs. 3484,521).
- 44 „Was Du mir über Mary Wolstoncraft schreibst, interessirt mich doppelt, weil ich fühle, welchen Eindruck eine solche Natur auf Dich macht.“, Brief EG an MLG: „Bonn 26/4 94“ (Heid. Hs. 3484,435).
- 45 Brief EG an MLG: „Breslau 25/3 95.“ (Heid. Hs. 3484,456).
- 46 GOTHEIN 1931, S. 121.
- 47 „[Ich] denke daran, daß Du grade um diese Zeit die Büchertaschen revidirst, die Anzüge musterst und dann herauf an Deine Arbeit gehst, wo Du ja wohl heute den Tacitus mit den Zitelmädeln vornimmst.“, Brief EG an MLG: „Breslau 14/3 1901“ (Heid. Hs. 3484,591).
- 48 „Bonn 20/9 03 Sonntag“ (Heid. Hs. 3484,608).
- 49 GOTHEIN 1903b: „England begann damals unter Ruskins segensreichem Einfluss schon seine Augen aufzumachen und Deutschland ist England noch früher gefolgt“, Brief MLG an EG: „d. 9.9.14“ (Heid. Hs. 3487,421).



- 50 „Deine Gartenstudien habe ich heut in meinem Kaffeestündchen gleich mitgemacht, indem ich die beiden Essais im Spectator №114 u. № 177 gelesen habe, morgen will ich mir auch den Bacon ansehen.“, Brief EG an MLG: „Bonn 13/10 03 Dienstag“ (Heid. Hs. 3484,627).
- 51 GOTHEIN 1904.
- 52 GdG 1, S. VI.
- 53 Obwohl Eberhard Gothein nicht bei Jacob Burckhardt gehört hatte, bestand ein loser persönlicher Kontakt und Gothein bezeichnete sich als Burckhardts Schüler: MAURER 2007, S. 177.
- 54 BURCKHARDT 2001.
- 55 Ibid., S. 324.
- 56 GdG I, S. 286.
- 57 Ibid., Abb. 200.
- 58 Ibid., S. 288.
- 59 Ibid., S. 288f.
- 60 Ibid., S. 290.
- 61 Zum Beispiel FALKE 1884.
- 62 Brief EG an MLG: „Tübingen 11/4 07“ (Heid. Hs. 3484,846).
- 63 „Du wirst immer mehr zu der Ansicht kommen, daß im Haus und in der Ehe lauter Hemmungen und Belastungen und in der Fremde und bei den Freunden lauter Freiheit und Glück sei.“, Brief EG an MLG: „Heidelberg 17/3 08“ (Heid. Hs. 3484,875).
- 64 „Daß unsre Ansichten in vielen Gebieten des geistigen Lebens weit mehr als früher auseinandergehen, liegt wohl freilich daran, daß wir gegenseitig unsrer individuellen Entwicklung nie Hindernisse in den Weg gelegt haben [...]“. Brief EG an MLG: „Heidelberg 31/12 08“ (Heid. Hs. 3484,918).
- 65 „Und auch eines noch weiss ich für die Zukunft, dass dich diese traurige Erfahrung bei mir nicht jetzt ängstlich gemacht hat und du auch in Zukunft meine Freundschaft mit Männern als einen geistigen Reichtum ansehen willst.“, Brief MLG an EG: „Bonn d. 17.6.9“ (Heid. Hs. 3487,963).
- 66 Für das Umfeld in Heidelberg waren die Kontakte Gotheins zu gebildeten Männern ein Anlass zu Klatsch, wie etwa ein Brief Max Webers vom 8. Mai 1910 zeigt: „Marie Gothein hüpfte, je 3 Stufen auf einmal nehmend, zu einem Tête-à-Tête. Ihr ‚Mann‘ ist jetzt also Eberz. Er schreibt ihr anscheinend ziemlich täglich ‚Stimmungsbilder‘, z.Z. aus Paris.“, WEBER 1994, S. 499; Aus dem Geflecht überlieferter Zeugnisse entstanden solche falschen Urteile wie das Radkaus: „[Sie] hatte neben ihrer glücklichen Ehe und mit Wissen ihres Ehemanns über drei Jahre einen Liebhaber (worüber sie hernach anscheinend eine Art von Reue bekundete) [...]“, RADKAU 2013, S. 433.
- 67 GOTHEIN, Briefe und Tagebücher, S. 158.
- 68 GOTHEIN, Erinnerungen, S. 224–227.
- 69 GOTHEIN 1931, S. 253.
- 70 „Nein wenn ich wieder etwas englisches arbeiten könnte, dann würde ich doch zuerst wieder [William] Blake vornehmen – aber England! Und der Orient, ich weiss nicht ob ich da etwas wirklich Befriedigendes arbeiten könnte ohne wiederum selbst hinzugehen – und wieder heisst es jetzt, aber England!, Brief MLG an EG: „d. 12.6.19“ (Heid. Hs. 3487,531).
- 71 Über ihr Studium bei Liebich schrieb sie in einem Brief MLG an EG: „Heidelberg d. 27.10.20.“ (Heid. Hs. 3487,579); Heinrich Zimmer schreibt über seine Schülerin einen Text in GOTHEIN, Briefe und Tagebücher, S. 323–326.
- 72 „Ich glaube auch ein deutscher Mann könnte Indien heute, um es kennen zu lernen, zu Studienzwecken nicht bereisen. Ich schreibe dir das einmal ganz ausführlich, damit du diesen Gedanken mir nicht immer auflegst, weil er mir das Herz schwer macht und doch zu keinem Ziele führen kann. Aber selbst eine Reise zu den Kindern scheint mir unten den Umständen, dem Schicksal dem Deutschland entgegen geht ganz undenkbar.“ Im folgenden schrieb Gothein, dass sie auch ihren Mann nicht so lange allein lassen wollte, Brief MLG an EG: „d. 3ten [Oktober 1923]“ (Heid. Hs. 3487,605).
- 73 KUCZYNSKI 1972, S. 68.
- 74 RADKAU 2013, S. 433. MAURER 1999, S. 141; Ein Jahr nach dem Tod des Sohnes Willi im Ersten Weltkrieg schrieb Max Weber nach einem Besuch an seine Frau: „Vorgestern Abend war ich bei Gotheins. Er ganz wie immer, unendlich ‚sachlich‘. Sie gealtert, das ist doch jetzt sehr zu sehen, aber äußerst lebhaft.“, „4. September [1915]“, WEBER 2008, S. 117; Else Jaffé, die Gothein als enge Freundin betrachtete, schrieb in Briefen an Alfred und Marianne Weber, wie sehr sie der „Logierbesuch“ Gotheins anstrengte und schrieb Schlechtes über die Söhne Werner und Percy, die zeitweise in Irschenhausen zu Besuch waren: „[...] besinn Dich, wo sind ‚Grosse‘, die Professorensöhne wären??“, zitiert nach DEMM 2014, dem hier herzlich für die Vorauswahl der in Bezug auf Gothein wichtigen Zitate aus seinem Buch gedankt werden soll.
- 75 MAURER 2006, S. 7.
- 76 Marie Luise GOTHEIN, Dankrede [anlässlich der Ehrenpromotion 1931] in: GOTHEIN: Briefe und Tagebücher, S. 16–19, S. 17.
- 77 Meldekarte der Familie Gothein der Stadt Heidelberg, 1904–1931 Heidelberg, Stadtarchiv.
- 78 GOTHEIN, Briefe und Tagebücher, S. 158.
- 79 Ibid.
- 80 Vgl. Anmerkung 76, hier S. 17.
- 81 GOTHEIN 1952, S. 15.
- 82 GÖTTLER 1994.
- 83 MAURER 1999.
- 84 MAURER 2006.
- 85 Ibid., S. 2f., S. 8; REICHERT 2007, S. 477.



- 86 MAURER 2007, bes. S. 186–188.
- 87 MAURER 2010.
- 88 Max DVOŘÁK machte mit seiner 1913 erschienenen Rezension der „Geschichte der Gartenkunst“ zwar den Anfang, die von HAJÓS 1986 aufgegriffen wurde, sonst aber keine weitere Beschäftigung mit dem Gesamtkonzept des Buches evozierte.
- 89 RADKAU 2013, S. 446f. Vgl. Marianne Webers Bücher: Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung: eine Einführung, Tübingen: Mohr, 1907; Die Bedeutung des Frauenstimmrechts und das Wesen der politischen Parteien, Mannheim [u.a.]: Bensheimer, 1918.
- 90 WEBER 1926.
- 91 GILCHER-HOLTEY 1992.
- 92 GREEN 1976; ROTH 2012; DEMM 2014.
- 93 MIGGE 1914, S. 93.
- 94 NEUMANN 1915, Sp. 1263.
- 95 SALIN 1963, S. 83.
- 96 Laudatio anlässlich der Ehrenpromotion von Marie Luise Gothein von Friedrich Gundolf, UB Heidelberg, Heid. Hs. 3494,12, Bl. 1r.
- 97 CURTIUS 1950, S. 363.
- 98 MAURER 2007, S. 336–356.
- 99 Ibid., S. 336–356.
- 100 Ibid., S. 311.
- 101 RADKAU 2013, S. 432f., DEMM 2014.
- 102 *„Wenn dich das beruhigen kann, so sage ich dir von vorne herein, dass es sich nicht um einen gewöhnlichen Ehebruch handelt, da habe ich ihn immer noch in Zügel gehalten, mir aber hilft das wenig, denn wahnsinnig war die Leidenschaft, in die ich verstrickt war [...]“*, Brief MLG an EG: „7/6.9.“ (Heid. Hs. 3487,242). In ihren „Erinnerungen an den Sommer 1914“ beschreibt sie eine durchgeführte Nacht, die sie mit Studenten auf dem Königsstuhl verlebte und betont: *„doppelt freute ich mich des guten Tones der Männlein und Weiblein, die sich so kameradschaftlich mit herzlicher Zärtlichkeit und dabei doch im Gefühl unverletzbarer Grenzen zusammenfanden. Ein ‚lass das, dumme Bub‘ zur rechten Zeit – und nichts, was auch nur ein Rohheit oder Ungezogenheit erinnern könnte, geschah in jener Nacht, und so hab ich’s in dem Kreise, den ich kannte, immer gefunden.“*, GOTHEIN, Briefe und Tagebücher, S. 223. Man könnte argumentieren, dass der Brief an den Ehemann nicht die volle Wahrheit enthalten könnte und die „Erinnerungen“ als halb-öffentliches Dokument auch ein inszeniertes Bild zeichnet. Etwas unmittelbarer könnte jedoch ein Brief als Beleg für Gotheins naiv wirkende Unbekümmertheit auf der Jagd nach geistiger Anregung herangezogen werden, in dem sie von der Lektüre eines Buches von D. H. Lawrence berichtet und wie sie sich vor Else Jaffé über dessen schlechten Stil echauffierte und diese ihr dann gestand, dass es sich bei dem Autor um ihren Schwager handle: *„Es stellt sich nun heraus, dass dieser Lawrence ein in England sehr gefeierter Dichter ist, der von sich und seiner Schule das jüngste England erwartet und glaubt seinem Volke eine ganz neue Kunst zu schaffen.“* Darüber hinaus enthält der Brief keinerlei Hinweise auf das pikante Liebesleben der Schwester Jaffés, Frieda Weekley-von Richthofen, die als Vorbild etwa für „Lady Chatterley“ diente, Brief MLG an EG: „d. 23.1.15“ (Heid. Hs. 3487,423).
- 103 Brief MLG an EG: „d. 6 III 17.“ (Heid. Hs. 3487,483).
- 104 Zitiert nach RADKAU 2013, S. 433.
- 105 Zitiert nach DEMM 2014.
- 106 Brief MLG an EG: „Montag d. 12.3.17.“ (Heid. Hs. 3487,489).
- 107 *„Oft frappt es mich wie Frau Fleiner doch so manches Ähnliche hat, wie ich bei aller grossen Verschiedenheit der Lebensentwicklung, sie ist so viel stärker durch Neigung und Umstände in der eigentlichen Frauensphäre geblieben hat aber diese auch zu einer Tiefe und Schönheit entwickelt, die eine Atmosphäre von Wärme und Liebe um sie entwickelt, die sehr wohltuend und erfreulich wirkt.“*, Brief MLG an EG: „Dienstag d. 31.8.9.“ (Heid. Hs. 3487,281).
- 108 GOTHEIN 1903b, S. 8.
- 109 <http://gothein2014.uni-hd.de>.